

„Wir waren Bargeld auf zwei Beinen“

Knapp 60 Länder hat Werner Wallert schon bereist, ausgeraubt wurde er noch nie. Dafür saß der ehemalige Geografielehrer aus Göttingen 127 Tage in Geiselhaft. Zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn wurde er von islamistischen Terroristen aus einem malaysischen Tauchresort verschleppt.

Interview von Marion Bacher



Monatelang saßen Werner (Mitte), Renate und Sohn Marc Wallert auf der philippinischen Insel Jolo fest, einem Stützpunkt der Terrorgruppe Abu Sayyaf, die einen „islamischen Gottesstaat“ errichten will

A

→ Anfang 2000 machten Sie Ihren Osterurlaub in einem Tauchresort auf der malaysischen Insel Sipadan. Damals gab es keine Reisewarnung des Auswärtigen Amtes.

...und das, obwohl der Bundesnachrichtendienst (BND), wie ich später erfuhr, bereits ein Dreivierteljahr vor unserer Geiselhaft wusste, dass Abu Sayyaf westliche Touristen entführen wollte. Dass die philippinischen Terroristen sich ihre Geiseln in Malaysia holen würden, wo auch viele Philippiner leben, damit hatten die vom BND schlichtweg nicht gerechnet.

Ab welchem Moment wurde Ihnen bewusst, dass Sie da wohl nicht mehr so schnell rauskommen würden?

Das Ganze hatte wirklich etwas Surreales. Da saßen wir im einen Moment abends noch mit einem Drink in der Hand, unterhielten uns, leise schlugen die Wellen an den Strand und über uns dieser atemberaubende Sternenhimmel. Im nächsten Moment saßen wir dann zusammengepfercht in einem kleinen Boot, die Waffen auf uns gerichtet. Ich dachte, dass wir ausgeraubt werden und dann zurückschwimmen müssen. Aber als ich den Leuchtturm nicht mehr sah, habe ich den Anführer gefragt, wie lang es denn noch dauert. Ich meinte damit die Überfahrt. Er aber sagte zu mir: drei Monate.

Wurden Sie von Ihrer Familie getrennt, nachdem Sie nach 20 Stunden Fahrt in Jolo ankamen?

Nein, wir waren bis zu dem Zeitpunkt, als meine Frau als erste Geisel entlassen wurde, immer zusammen. Eine emotional besonders schwierige Situation war aber, als ich nach 127 Tagen vor meinem Sohn freikam. Ich habe versucht, mich gegen ihn eintauschen zu lassen – zwecklos. Als Geisel ist man auf die Gnade von schwer bewaffneten Fanatikern angewiesen, da

hat man nichts zu melden. Ich habe dann meinen Sohn gefragt, ob es in Ordnung ist, wenn ich jetzt gehe, und er meinte: Ist okay, wir sind ja noch vier. Dramatisch war es aber dann kurz vor dem Ende, als der Anführer unseren Sohn als letzte Geisel im Dschungel behalten wollte. Wir fürchteten, wenn Marc jetzt nicht freikommt, stirbt er wahrscheinlich durch den Angriff des philippinischen Militärs.

Das philippinische Militär war gegen Lösegeldzahlungen und gegen Verhandlungen mit den Terroristen. Sie wollten die Geiseln mit Gewalt befreien.

Das Militär war sicher eine größere Bedrohung für unser Leben als die Entführer, denn für die waren wir ja wertvoll, quasi Bargeld auf zwei Beinen. Uns wurde später oft die Frage gestellt, ob man an irgendeinem Punkt seine Entführer mag. Man nennt das das Stockholm-Syndrom. Das ist natürlich völliger Quatsch. Aber wenn man von der philippinischen Armee angegriffen wird, ist man erst einmal auf der Seite der Beschossenen.

Im Kugelhagel des Militärs, bewacht von 30 schwer bewaffneten, gewaltbereiten Männern, unterdrückt und erniedrigt – schweißt so eine Extremsituation zumindest die Entführten zusammen?

In so einer Stresssituation entstehen keine Freundschaften – jeder will heil wieder rauskommen, da gibt es immer wieder Rivalitäten und einen Kampf um knappe Ressourcen wie etwa das Essen. Das ist sehr belastend, ich weiß von keinem der damaligen Paare, dass sie heute noch zusammen sind. Wir sind da eine Ausnahme. Natürlich hat es während der Zeit Gruppen gegeben, die enger waren oder nicht, schließlich sind wir ja schon als Kleingruppen in das Tauchresort gereist.

Das Besondere an der Situation in Jolo war, dass die Welt zum ersten Mal eine Geiselhaft wie bei einer Reality-TV-Show im Fernsehen mitverfolgen konnte. Ihre Entführer verdienten gutes Geld mit Journalisten, die sie zu Ihnen in den Dschungel schleusten. Verdanken Sie am Ende sogar den Journalisten Ihr Leben?

Nein, das glaube ich nicht. Das erste wackelige Video, das um die Welt ging, aufgenommen von einer philippinischen Journalistin, brachte ihr 50.000 Dollar.

Aber es stimmt einfach nicht, dass man ohne Medien vergessen wird. Da gibt es Krisenstäbe bei allen Regierungen, die für ihre Landsleute tätig werden.

Am Ende zahlte nicht die Bundesregierung das Lösegeld, sondern der damalige libysche Diktator Muammar al-Gaddafi. 21 Millionen US-Dollar soll er für alle Geiseln springen lassen haben, um international wieder gut dazustehen. Dankbar?

Oh ja! Da hatten wir keine moralischen Skrupel, das von jemandem anzunehmen, der zuvor sogar Verbindungen zu Abu Sayyaf hatte. Bis zu dem Moment war es aber emotional sehr schwierig, weil die offizielle Version der Bundesregierung ja war, dass sie kein Lösegeld zahlt. Selbst private Initiativen, uns da rauszuholen, wurden gestoppt, weil man eine europäische Lösung und keinen Alleingang wollte. Das ist natürlich alles nachvollziehbar, aber wenn man in so einer Scheiße drinsteckt, dann hört man das nicht gern, weil man ja um sein Leben fürchtet.

Kein Jahr nach Ihrer Freilassung sind Sie schon wieder gereist: In Australien, Asien und Afrika waren Sie inzwischen unterwegs. Jemals wieder auf den Philippinen gewesen?

Nein, ich habe das Land auf eine Art und Weise wahrgenommen, die ich keinem empfehle. Wir waren da bei den Anhängern und Verehrern von Al-Qaida, und ihre großen Helden waren die Taliban, da muss ich wirklich nicht hin, auch wenn die Natur schön ist. ←